

Otto Friederich Bollnow,
Zwischen Philosophie und Pädagogik*

IX. Comenius und Basedow**

1. Das Elementarwerk..... 130
2. Der Orbis pictus 134
3. Der neue Anfang 138
4. Die kopernikanische Wende..... 141

Wenn man sich das Weltbild einer vergangenen Zeit anschaulich vor Augen führen will, dann gibt es dafür keinen geeigneteren Zugang als vermittels der in der Geschichte der Pädagogik typisch wiederkehrenden Versuche, das Ganze des Wissens einer Zeit in enzyklopädischer Zusammenfassung und methodischer Anordnung dem heranwachsenden Kind darzubieten. Während nämlich im geistigen Leben einer Zeit jeder schöpferische Geist an seiner Stelle arbeitet, hier im besonderen verhaftet ist und auf das Ganze nicht achtet, ja das Ganze ihm selber oft gar nicht deutlich ist, bildet die erzieherische Aufgabe den einzigen Ort, wo die Besinnung auf dieses Ganze geschieht. Darum gibt es auch in der geschichtlichen Arbeit keinen besseren Weg zum Weltbild einer Zeit als denjenigen, auf dem man damals die Jugend zum Verständnis ihrer Welt hinführen versucht hat. Unter diesen zeichnen sich wiederum die systematischen Abbildungswerke durch besondere Eindringlichkeit und Übersichtlichkeit aus.

1. Das Elementarwerk

Unter diesem Gesichtspunkt verdient Johann Bernhard Basedows 1770 in seinen ersten Teilen und 1774 zum ersten Mal vollständig erschienenenes „Elementarwerk“ die größte Aufmerksamkeit. Es besteht aus einem Abbildungsband mit 96 Kupferstichtafeln Chodowieckis, die ihrerseits wiederum grobenteils in zwei oder vier Einzeldarstellungen aufgeteilt sind, und zwei erläuternden und manchmal auch erheblich darüber hinausführenden Textbänden. Basedow selber hatte in seinen „Vorstellungen an Menschenfreunde“, in denen er für den Gedanken seines pädagogischen Werks zu werben versuchte, dessen Grundgedanken folgendermaßen ausgesprochen:

„Das Elementarbuch soll mit den allerersten Erkenntnissen eines Kindes anfangen . . . Ein jeder Gegenstand wird zur rechten Zeit, nicht zu früh und nicht zu spät für die Bildung des Verstandes und Herzens der Kinder darin vorkommen. Ich werde keine einzige Stufe der ordentlich fortschreitenden Natur darin überhüpfen (§ 56).“

Zwei Prinzipien sind darin klar ausgesprochen: die den Bedürfnissen des Kindes angepaßte Vollständigkeit und Allseitigkeit

* Die originale Paginierung wurde beibehalten.

** Erstdruck: Die Sammlung, 5. Jahrg. 1950, S. 141-153.

des Stoffs und die der Entwicklung seiner Kräfte entsprechende Anordnung in der Reihenfolge der Darbietung.

Basedows „Elementarwerk“¹ bedeutet aus seiner Zeit heraus, nämlich aus der Situation der deutschen Aufklärung, die Wiederholung der Aufgabe, die sich gut hundert Jahre zuvor, 1658, Arnos Comenius in seinem *Orbis pictus* – oder mit seinem vollständigen deutschen Titel „Die sichtbare Welt, d.i. aller vornehmsten Welt-Dinge und Lebens-Verrichtungen Vorbildung und Benamung“ – zum Ziel gesetzt hatte. Aber während das Werk des Comenius einen unerhörten Siegeszug durch die ganze Welt antrat und in zahllosen Auflagen in fast allen Kultursprachen verbreitet wurde, ist das Schicksal dem Buch Basedows weniger günstig gewesen. Zwar hatte auch sein Plan damals die Welt begeistert und Gönner aus dem In- und Ausland angezogen, aber schon bald nach dem Erscheinen verfiel es einer weitgehenden Vergessenheit. Während das Werk des Comenius in den Geschichten der Pädagogik mit Nachdruck gerühmt (wenn auch nicht überall in seiner Bedeutung erkannt) wird, ist das Basedows ganz vernachlässigt. Die Darstellungen berichten von Basedow als dem Begründer des Philanthropins und den dort entwickelten Erziehungsmethoden, sie achten wohl auch auf die Einflüsse, die Rousseau auf ihn ausgeübt hat (obgleich diese gar nicht das Wesentliche sind), aber das Elementarwerk bleibt dabei unbeachtet.

Die ungünstige Beurteilung des „Elementarwerks“ beginnt schon früh. Schon Goethe, der auf seiner berühmten Rheinreise – „Prophète rechts, Prophète links, das Weltkind in der Mitten“ – in eben demselben Jahre 1774 mit Lavater und Basedow zusammengetroffen war und von letzterem mancherlei Ergötzliches zu berichten weiß, schreibt darüber:

„Mir mißfiel, daß die Zeichnungen seines Elementarwerkes noch mehr als die Gegenstände selbst zerstreuten, da in der wirklichen Welt doch immer nur das Mögliche beisammensteht und sie deshalb, ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und scheinbaren Verwirrung noch in allen ihren Teilen etwas Geregeltes hat. Jenes Elementarwerk hingegen zersplittert ganz und gar, indem das, was in der Weltanschauung keineswegs zusammentrifft, um der Verwandtschaft der Begriffe willen nebeneinander steht; weswegen es auch jener sinnlich-methodischen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Arnos Comenius zuerkennen müssen“.²

Goethe tadelt also die naturwidrige Überladenheit der Bilder. Aber das Urteil ist unberechtigt. Schon der Vorwurf der Überladenheit gilt höchstens ganz wenigen Blättern gegenüber, wo

¹ *Johann Bernhard Basedow. Elementarwerk mit den Kupfertafeln Chodowieckis. Hrsg. von Theodor Fritsch. Leipzig 1909.*

² *Johann Wolfgang Goethe. Dichtung und Wahrheit. 3. Teil. 14. Buch.*

eine gewisse Vollständigkeit des Vorzuführenden pädagogisch notwendig schien, und ließe sich in genau derselben Weise auch bei einigen entsprechenden Abbildungen des Comenius erheben. Es mag sein, daß eine aus Goethes Kindheit erwachsene Vorliebe für Comenius ihn unfähig machte, in einem späteren Alter die Vorzüge eines andern Werks in sich aufzunehmen, obgleich er wahrscheinlich nicht einmal die klaren und kräftigen Holzschnitte des Originalwerks gekannt hat, sondern nur die verfeinerten, aber wesentlich schwächeren Wiederholungen in den späteren Auflagen des *Orbis pictus*.

An künstlerischer Qualität sind bei aller Schätzung der Holzschnitte im Abbildungswerk des Comenius die Kupferstiche Chodowieckis deutlich überlegen, denn hier ist der seltene Glücksfall eingetreten, daß der bedeutendste Pädagoge seiner Zeit auch den bedeutendsten Künstler hat gewinnen können, der für ein solches Werk überhaupt in Frage kam. Nach eingehenden Beratungen, unter Hinzuziehung von Fachleuten der verschiedensten Sachgebiete, wurden die Tafeln von Chodowiecki gezeichnet und zum Teil von ihm selbst in Kupfer gestochen, zum Teil anderen Kupferstechern zur Übertragung auf die Platte übergeben.

Chodowiecki ist der bedeutendste Vertreter der Rokokokultur im preußischen Berlin, in der eigentümlichen Mischung, die sich aus diesen beiden Bestandteilen ergibt. Wir sehen die ganze überfeinerte Welt des französisch bestimmten Rokoko, schon an den Kleidern der abgebildeten Personen erkennbar, schon bei den Kindern wie bei den Erwachsenen: mit gepudertem Haar und kunstvollen Frisuren, die Knaben mit Dreispitz und seidenen Strümpfen, die Mädchen entsprechend als Damen gekleidet. Aber verglichen mit der französischen Kunst der Zeit spürt man doch zugleich den preußischen Ton. Das Ganze ist aus der Welt jener sprühenden Leichtigkeit und spielerischen Eleganz in eine eigentümliche, solide bürgerliche Sphäre versetzt, mit einem nicht zu verkennenden Unterton von Nüchternheit und schwer beweglicher Ehrbarkeit. Aber was der rein ästhetischen Wertung vielleicht als ein gewisser Mangel erscheinen könnte, muß doch von der positiven Seite her gesehen werden. Es ist das Übergewicht des Ethischen gegenüber dem Ästhetischen, die Wendung, die ja überhaupt erst den ganzen Eifer verstehen läßt, mit dem sich diese Zeit der erzieherischen Aufgabe zugewandt hatte. Zur genaueren Bestimmung der Vorstellung muß übrigens hinzugefügt werden, daß

die Chodowieckische Darstellung der Trachten nicht den in Basedows Schule üblichen entsprach; dort gingen vielmehr die Kinder mit kurz geschnittenen Haaren und einer einfachen und gesunden Kleidung, wie diese von der Schulleitung vorgeschrieben war.

Eine zureichende Vorstellung von diesem Werk ergibt sich nur aus der Betrachtung der Bilder selbst. Da aber diese aus äußeren Gründen gegenwärtig unmöglich ist, muß behelfsmäßig die von Basedow selber im Textband gegebene Beschreibung an einem bezeichnenden Beispiel den Geist des Ganzen veranschaulichen. Wir wählen etwa die 49. Tafel, die als die letzte des zuerst erschienenen ersten Teils schon an einer bevorzugten Stelle steht und die den Titel führt:

„Eine Vorstellung von der Güte Gottes bei dem Anblicke des Genusses von mancherlei Vergnügungen an der Natur, an dem freundschaftlichen Umgange und an den Werken der Kunst.“ Über die hohen künstlerischen Qualitäten hinweg ist dies ganz eigenhändige Blatt eines der liebenswürdigsten Zeugnisse dieser weltaufgeschlossenen Religiosität des 18. Jahrhunderts. Man kann es nicht besser verdeutlichen als mit den Worten, mit denen Basedow selbst dies Bild beschreibt:

„Dieses Bild mag euch, so oft ihr es anschaut, an viele Wohltaten Gottes und folglich an seine unermessliche Güte eine lebhaftere Erinnerung geben. Ihr seht vorgestellt den wohlthätigen Sonnenschein und einige zum Besten der Menschen und Tiere abwechselnde Gegenden des Erdbodens. Ihr seht in dem Garten Vergnügungen des Geschmacks an Speise und Trank, des Gesichts an Farben, Symmetrie und Schönheit, des Gehörs an Gesprächen mit Menschen, an dem Gesänge der Vögel, an dem sie übertreffenden Singen und Spielen der Menschen und an dem sanften Geräusche des Springbrunnens, Vergnügungen des Geruchs an der Ausdünstung der Blumen, Blüten und Kräuter, des Gefühls in der mehrenteils gemäßigten freien Luft bei dem Sonnenscheine, allgemeine Vergnügungen an vielen Werken der Natur, seltener an Werken der Kunst, an Gebäuden, Bildsäulen, Hecken, Alleen, Blumenbeeten und Springbrunnen, ihr seht Scherz und Freude der Kinder, freundschaftliche Vereinigung und Geselligkeit, Paare von beiderlei Geschlechtern, die sich als Eheleute oder als Verlobte lieben, einen liebenswürdigen Greis mit seiner liebenswürdigen Ehegattin, deren Gesichter Zufriedenheit und Munterkeit zeigen über das, was sie selbst noch Gutes genießen, und über die ihnen vergangenen Freuden, die von andern in der Kindheit und im männlichen Alter genossen werden . . . Alles dies und unzählige andere Dinge sind lauter Wohltaten, die ein jeder in seinem Maße von der Vorsehung Gottes genießt“ (1368/69).

Die Heiterkeit dieses Lebensgenusses, die Zufriedenheit mit dem diesseitigen Leben steht in deutlichem Gegensatz zu dem

ganz anderen Geist, der sich hundert Jahre zuvor im Werk des Comenius ausgeprägt hatte, in dessen Jugendwerk, dem „Labyrinth der Welt“, wo es in dem im Geist des Barock weit ausholenden Titel heißt:

„wie in dieser Welt und allen ihren Dingen nichts herrscht als Irrung und Verirrung, Unsicherheit und Bedrängnis, Lug und Trug, Angst und Elend, und zuletzt Ekel an allem und Verzweiflung und wie nur der, welcher zu Hause in seinem Herzen wohnt und sich mit Gott alleine darin verschließt, zum wahren und vollen Frieden seiner Seele und zur Freude gelangt.“

Das ist der Unterschied zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert, zwischen Weltflucht und Weltoffenheit.³

Nur auf eine letzte Einzelheit sei noch hingewiesen, weil sie bezeichnend für das Lebensgefühl dieser Zeit ist: Alle die zahlreichen Menschen des Bildes bewegen sich im Bereich eines wohlgehegten Parks; in die freie Natur mit ihren Feldern und weidenden Herden öffnet sich der Ausblick nur über eine schützende Hecke hinweg, durch die eine wohlbehütete Menschenwelt gegen eine rohere Natur abgegrenzt wird. Wie diese Hecke den Blick zugleich freigibt und die reale Berührung doch verhindert, veranschaulicht sie geradezu symbolisch das erst vorsichtig tastende Naturverhältnis dieser Zeit.⁴

2. *Der Orbis pictus*

Aber die eigentliche pädagogische Bedeutung des Werks liegt nicht so sehr in den einzelnen Tafeln, als vielmehr in der Anlage des Ganzen, insofern das Ganze des Weltbilds darin gespiegelt wird. Es soll ja ein systematischer Lehrgang sein, in dem ein jeder Gegenstand „zur rechten Zeit, nicht zu spät und nicht zu früh für die Bildung des Verstandes und des Herzens“ vorkommt. So handelt es sich zunächst um das Problem der Anordnung, den Ausgangspunkt jeder didaktischen Fragestellung: Wo soll man anfangen und wo soll man enden? und wie soll man das Ganze zur Einheit zusammenschließen? Was ist das Erste, auf das sich alles Spätere gründet?

Damit spitzt sich die Fragestellung auf die eine entscheidende Frage zu. Was soll auf der ersten Tafel abgebildet werden? denn hiermit ist über alles Folgende, wenigstens im Prinzip, entschieden.

³ Vgl. *Herman Nohl*. Die Lyrik der Aufklärung, Die Sammlung, 1. Jahrg. 1945/46, S. 475 ff.

⁴ Auf die Bedeutung des Parks für das Weltgefühl dieser Zeit hat *Dolf Sternberger*. in der Frankfurter Zeitung vom 4. 8. 1940 hingewiesen.

Ehe wir Basedows „Elementarwerk“ genauer zu betrachten beginnen, werfen wir einen notgedrungen flüchtigen, orientierenden Blick auf Comenius, der sich ja vor etwas mehr als hundert Jahren genau dieselbe Frage gestellt hatte. Genau wie Basedow in seinem „Methodenbuch“ die theoretischen Grundlagen seines Lehrgangs entwickelt hatte, so hatte Comenius sie in seiner *Didactica magna*,⁵ seiner „Großen Lehrkunst“ dargestellt, die 1627 begonnen, aber erst 1657, also fast gleichzeitig mit dem *Orbis pictus*, im Druck erschienen war. Hier werden seine Grundsätze im Sinn eines „natürlichen“ Verfahrens dargestellt, wobei aber „Natur“ nicht im modern naturalistischen, sondern in dem tieferen, auf die Vernünftigkeit alles Wirklichen zurückgehenden Sinn des 17. Jahrhunderts zu verstehen ist. Das Kernstück dieses Werks bilden die Kapitel 16 bis 18, in denen die Didaktik im engeren Sinn in einer Reihe von Grundsätzen entwickelt wird. Hier können nur einige verhältnismäßig willkürlich herausgegriffene Beispiele den Geist des Ganzen veranschaulichen. So heißt es:

„Die Natur unternimmt alles zu seiner Zeit ..Die Natur bereitet den Stoff zu, bevor sie ihm Form gibt . . . Die Natur bringt ihre Tätigkeiten nicht durcheinander, sondern nimmt deutlich eins nach dem andern vor . . . Die Natur beginnt bei allem, was sie bildet, mit dem Allgemeinen und hört mit dem Besondersten auf ... Die Natur macht keinen Sprung, sie geht schrittweise vor ... Die Natur schreitet vom Leichterem zum Schwereren vor ... In der Natur vollzieht sich alles in sich gleichbleibender Weise ...“

Und jedesmal ist die Durchführung so, daß erst ein Beispiel aus der Natur entwickelt wird, dann eine Anwendung auf das menschliche Leben im allgemeinen gebracht wird, daraus die durch die Vernachlässigung dieses Gesichtspunkts entstehenden Folgen für eine falsche Erziehung gezogen werden und endlich die Nutzenanwendung für die richtige Erziehung in mehreren Leitsätzen gegeben wird.

Das ist also genau dasselbe Programm, das sich auch Basedow bei seinem Unternehmen vorgenommen hatte. Aber was heißt jetzt konkret, daß man im Unterricht beim Allgemeinen anfangen und zum Besonderen fortschreiten, daß man beim Leichterem anfangen und zum Schweren fortschreiten müsse? Die Antwort gibt Comenius, neben seinen übrigen Unterrichtswerken, am anschaulichsten und überzeugendsten im *Orbis pictus*.⁶

⁵ *Johann Arnos Comenius*. Große Didaktik. 2. Aufl. 1960. Übersetzt und hrsg. von Andreas Flitner.

⁶ *Johann Arnos Comenius*. *Orbis sensualium pictus*. Die bibliophilen Taschenbücher. Dortmund 1978.

Der Orbis pictus wird in der Geschichte der Pädagogik in der Regel als der Ursprung des modernen Anschauungsunterrichts gewürdigt. Comenius sei als erster dem leeren Wortwissen dadurch entgegengetreten, daß er die ganze Welt dem Kind im Bilde vorführt und so das Erlernen der Sprachen mit einem Kennen-Lernen der Dinge verbindet. Als Beispiel kann etwa das Bild Nr. 62, der Schuster, dienen. Beim Bild steht der deutsche Text:

„Der Schuster machet mittels der Ahle und des Pechdrahts über dem Leist aus Leder (welches mit der Kneipe zugeschnitten wird) Pantoffeln, Schuhe (an welchen zu sehen ist oben das Oberleder, unten die Sohle, und zu beiden Seiten die Läßplein), Stiefeln und Halbstiefeln/“

Bei jedem der genannten Dinge verweist eine hinzugefügte Ziffer auf den abgebildeten Gegenstand im Bild. Daneben steht dann der lateinische Text: Sutor conficit. ..., so daß man zugleich den Vokabelschatz der lateinischen Sprache erlernt. In späteren Auflagen wird das Werk viersprachig, die Vokabeln werden besonders herausgezogen, auch treten fromme Bibelsprüche hinzu. Dabei treten, wie schon erwähnt, an die Stelle der klaren Holzschnitte des 17. Jahrhunderts verfeinerte des 18. Jahrhunderts.

Oder noch ein anderes Beispiel: Bei Nr. 97, die Schule, heißt es:

„Die Schul ist eine Werkstatt, in welcher die jungen Gemüter zur Tugend geformet werden, und ist abgeteilt in Klassen. Der Schulmeister sitzt auf dem Lehrstuhl; die Schüler auf Bänken: jener lehret, diese lernen. Etliches wird ihnen vorgeschrieben mit der Kreide an der Tafel. Etliche sitzen am Tische und schreiben. Er verbessert die Fehler. Etliche stehen und sagen her, was sie gelernet. Etliche schwätzen und erzeigen sich mutwillig und unfleißig; diese werden gezüchtigt mit dem Bakel und der Rute.“

Und so ist das Werk eine unerschöpfliche Quelle kulturhistorischer Belehrung. Aber man wird ihm nicht gerecht, wenn man es in die Entwicklung einer sensualistischen Didaktik einordnet oder überhaupt seine Bedeutung von der bildlichen Veranschaulichung her sieht. Man verkennt damit das Eigentliche dieses Werks: seine systematische Absicht als Darstellung eines geordneten Weltbilds, und das Entscheidende liegt nicht im einzelnen Bild, so interessant es sein mag, sondern in der Anordnung und Darstellung des Ganzen. So kommen wir wieder zur entscheidenden Frage: wo fängt er an und wo hört er auf?

Ich gebe zunächst in schematischer Zusammenfassung die Anordnung der insgesamt 150 Abbildungen: Gott, die Welt,

der Himmel, die vier Elemente (Feuer, Luft, Wasser, Erde), dann auf mehreren Tafeln das Mineralreich, dann das Pflanzenreich, dann schon ausführlicher die Tiere, endlich in Abbildung 35 der Mensch, zuerst die leibliche Seite: Glieder, Eingeweide, Knochenbau, Sinnesorgane usw. – darunter auch die Seele, dargestellt als eine nur punktierte Menschengestalt – dann die menschlichen Handwerke: Gärtnerei, Feldbau, Viehzucht usw., Schneider, Schuster, Zimmermann usw., weiter die Künste, Redekunst, Musik, Philosophie usw., dann die Ethik mit den in allegorischen Frauengestalten verkörperten Tugenden: Klugheit, Emsigkeit, Mäßigkeit, Starkmütigkeit, Geduld, Leutseligkeit, Gerechtigkeit, Müdigkeit und dann ausführlicher die Darstellung des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens, als Abschluß endlich die Religionen: Heidentum, Judentum, Christentum, der mahometsche Glaube, die Vorsehung, das Jüngste Gericht.

In diesem Ordnungsprinzip liegt die besondere geistesgeschichtliche Bedeutung des Werks. Das ist nicht eine zeitbedingte Zufälligkeit, über die man korrigierend hinweggehen könnte, sondern der bestimmende Mittelpunkt des Ganzen, mit dessen Beseitigung das Werk seinen Sinn verlieren würde. Am Anfang steht Gott und am Ende das Jüngste Gericht, und wie mit einer großen Klammer ist alles zusammengefaßt und alles auf diese letzten theologischen Dinge bezogen. Der Ausgang liegt nicht beim Allgemeinsten oder beim Leichtesten, wie es in der *Didactica magna* hieß, sondern in einem Ersten, und zwar einem absolut Ersten, in Gott. Aber auch zum Ende hin, in der einzelnen Darstellung der Welt, zerflattert es nicht in einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit, sondern endet bei einem wohlbestimmten Endpunkt, einem absoluten Ende sogar: dem Jüngsten Gericht. Und die ganze Welt ist eingespannt zwischen diesen beiden absoluten Polen.

Und zwischen ihnen wird dann die Gliederung der Welt entfaltet: Nach der Darstellung der ersten Prinzipien, der vier Elemente im alten, schon aus der Antike überlieferten Sinn, kommt dann die große objektive Ordnung, die göttliche Schöpfungsordnung, in der alles seinen angemessenen Platz findet. Erst die drei großen Naturreiche, Mineralien, Pflanzen und Tiere, in diese eingeordnet dann der Mensch, erst als Naturwesen und dann die ganze Welt der menschlichen Kultur. Wenn die menschliche Welt auch als die dem Menschen wichtigste am ausführlichsten behandelt wird, so steht sie doch nicht am Anfang, sondern

bleibt eingebunden in das größere Ganze. Das ist die große metaphysische Konzeption, in die auch der Mensch an seiner Stelle als Glied des objektiven Weltzusammenhangs eingefügt ist. Das ist Comenius.⁷

3. Der neue Anfang

Vor diesem Hintergrund versteht man allein, was jetzt Basedows „Elementarwerk“ aus den neuen Bedingungen seiner Zeit heraus geleistet hat. Wir beschränken uns zur Vereinfachung auf zwei Stücke, den Anfang und das Ende, in denen sich zugleich, wie wir von Comenius her wissen, der Geist des Ganzen am reinsten offenbart. Wieder also ist es die Aufgabe, einen geordneten Gang so zu geben, daß sich die Fülle des notwendigen Wissens auf ihm in einem geregelten Fortschreiten entfaltet. In diesem Sinn wenden wir uns auch hier zum ersten Bild. Welches ist hier das Erste und Einfachste, mit dem der geordnete Gang des Unterrichts einsetzt?

Wenn wir das erste Bild aufschlagen, finden wir uns in eine völlig andere Welt versetzt. Hier sind es, wenn wir uns zur besseren Veranschaulichung wieder nach Möglichkeit der eigenen Sprache des Buchs überlassen, „die meisten Arten der Nahrungsmittel“: die Mutter mit einer Magd und vier Kindern beim Essen, und um sie herum ausgebreitet die ganze Fülle der gebräuchlichsten Lebensmittel. Im Textband wird das dann im einzelnen erläutert:

„Auf dem einen Tische ein Teller mit Käse, ein anderer mit gekerbter Butter, eine dreifache Semmel, ein unangeschnittenes Brot, vermutlich von gesichtetem Mehl (weil es klein ist), ein angeschnittenes Brot, daß man Krume und Rinde unterscheiden kann, und endlich ein Napfkuchen. Auf dem anderen Tische die Würste, die zugedeckte Schüssel, das geschlachtete Huhn, die ledige Suppenschüssel. An dem Haken noch ein Kalbsviertel. Unter den Früchten sind Äpfel, Birnen, Weintrauben und neben dem Korbe eine Melone, Erdbeeren, große Pflaumen und eine angeschnittene Zitrone. Da ist ein Kohlkopf, Porree, Sellerie, Petersilie, ein Bund Zwiebeln. Dort noch Rüben und Möhren. Fast hätte ich des Eimers vergessen mit der darin stehenden Flasche“ (I 64/65),

nachdem einige abgebildete Gegenstände schon vorher ausführlicher behandelt worden waren. Das ist offenbar auch das Bild, dessen Überladenheit Goethes Mißfallen erregt hatte, wenn man dem Bilde selber gegenüber auch zugeben muß, wie geschickt diese Fülle zum Ganzen vereinigt ist.

⁷ Zur Einordnung Comenius' in den geistesgeschichtlichen Zusammenhang des Barock vgl. *H. Mahnke*. Der Barock-Universalismus des Comenius. Zeitschrift für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 21. Jahrg. 1931, 22. Jahrg. 1932, sowie *E. Spranger*. Ein Mann der Sehnsucht. In: Kultur und Erziehung. 4. Aufl. 1928.

Dann kommt das zweite Bild: „Üble Gewohnheiten einiger Kinder bei Tische. Wohltätigkeit zweier gegen einen armen Mann“, das dritte, in zwei übereinander befindlichen Bildstreifen angeordnet: „a) die meisten Kleidungsstücke – b) Unarten, wodurch Kinder sie verderben“, das vierte: „Wohnungen in Höhlen, Kabanen, Laubhütten, Zelten, ländlichen und städtischen Häusern“, dann die Vergnügungen der Kinder usw. Es wäre zu umständlich, diesen Gang im einzelnen zu verfolgen, wir wählen statt dessen eine noch einfachere Übersicht, wie Basedow sie in einem Entwurf gegeben hatte, bei dem die leitenden Gedanken noch schärfer als in der Ausführung hervortreten. Dort werden die Gegenstände in folgender Reihenfolge aufgezählt: Hunger, Durst, Nahrungsmittel, Kleidung, Wohnung, Vergnügungen, natürliche Gefahren, Wärme und Licht, gemeine Mechanik, Transport zu Lande und über Wasser, menschliche Anatomie, Seelenlehre, Arbeit an den Nahrungsmitteln, Arbeit an der Wohnung und den Instrumenten, Arbeit an der Kleidung; Naturgeschichte, Elemente des Rechts und Unrechts, Elemente der Moral, Religion, Geographie, Krieg, Weltgeschichte.⁸

Schon diese Andeutungen genügen, um den Umriss des Ganzen klar zu machen und uns begreifen zu lassen, daß wir von Comenius her in eine ganz andere Welt eingetreten sind, nämlich in eine vom Kinde her gesehene, durchaus kindertümliche Welt. Auch hier ist es ein wohldurchdachtes didaktisches System, in dem das Ganze des Wissenswürdigen entwickelt wird. Auch hier ist es ein Fortgang vom Leichterem zum Schwereren, vom Einfacheren zum Komplizierteren, aber das Prinzip des Fortgangs ist ein anderes. Bei Comenius war es die große objektive Ordnung der Welt, die in ihrer natürlichen, d. h. menschenunabhängigen Anlage ausgebreitet wurde. Hier dagegen ist die ganze Welt so angeordnet, wie sie sich aus einer bestimmten menschlichen und genauer, kindlichen Perspektive darbietet, gegliedert nach den Verhältnissen der Nähe und Ferne zu diesem bestimmten Bezugspunkt. So fängt die Welt mit Hunger und Durst und den Nahrungsmitteln an, versammelt um den mittäglichen Tisch der Familie. Dann kommen Kleidung und Wohnung und überall wird zugleich die erzieherische Nutzenanwendung nicht vergessen. Langsam öffnen sich von hier aus immer weitere Kreise, die Anfangsgründe der verschiedenen Wissenschaften, bis auch hier das Ganze des Wissens entfaltet ist, das für ein Kind bis zum 16. Lebensjahr damals als ausreichend erschien.

⁸ *Johann Bernhard Basedow. Vierteljährliche Unterhandlungen mit Menschenfreunden. 2. Stück. 1768, wiedergegeben in der Ausgabe des Elementarwerks von Th. Fritsch, a. a. O., S. xviii.*

Aber dabei der grundsätzliche Unterschied zu Comenius: Dort war die Ordnung objektiv, von Gott ausgehend und auf das Jüngste Gericht bezogen und der Mensch nur an seiner besonderen Stelle in diese übergreifende Ordnung eingefügt. Diese ganze objektive Ordnung ist jetzt verloren gegangen. Basedow nimmt das gesamte Programm des Comenius noch einmal auf, aber er ordnet es um, so daß aus der kosmischen Ordnung bei Comenius eine subjektive menschliche Ordnung wird, bezogen auf den Menschen als den festen Ausgangspunkt und angeordnet in der Reihenfolge dessen, wie es der Entwicklung des menschlichen und vor allem kindlichen Wissens entspricht, das sich von der nächsten Lebensumgebung aus allmählich ausbreitet und sich kreisförmig nach allen Seiten hin entwickelt.

Aber bezeichnend ist dann, was hier nicht in derselben Ausführlichkeit gezeigt werden kann: wie diese Ordnung sich lockert: Nur zu Anfang sind die Dinge genau geordnet; nachher verliert sich der Blick in weitere und immer weitere Fernen, so wie auch von einem bestimmten Aussichtspunkt in der Landschaft sich die Geländeformen in weitere und unbestimmtere Fernen verlieren, ohne daß man je eine letzte abschließende Grenze angeben könnte. Ja Basedow empfiehlt sogar eine „nützliche Mischung und Abwechslung“ der Gegenstände, um nicht zu ermüden, ein rein subjektives Prinzip, das bei Comenius undenkbar gewesen wäre, denn dieser hatte als strenge Regel gefordert, daß immer erst das eine beendet sein müsse, ehe man das andere begönne.

Besonders bezeichnend ist wiederum das Ende, die letzte Tafel. Das Jüngste Gericht bei Comenius war ein Abschluß im strengen Sinn eines absoluten Endes. Bei Basedow tritt an dessen Stelle, in scheinbarer Entsprechung, die Mythologie im Sinn der antiken Götterwelt. Aber die Mythologie ist hier nur ein zufälliges Ende. Dort, wo die nützlichen und brauchbaren Kenntnisse sich immer mehr in einem unverbindlichen und nutzlosen Wissen verlieren, ist sie ein Letztes im Sinn des Unwichtigsten. Ja dieses Ende erweist sich noch in einem tieferen Sinn als bezeichnend für die neue Situation, wenn man sich die genauere Begründung bei Basedow vergegenwärtigt:

„Ein Menschenfreund muß sogar wünschen, daß keine Mythologie sei und daß ihre Erkenntnis wegen der alten in gewisser Betrachtung guten Bücher und Künste den Wohlerzogenen notwendig zu bleiben aufhöre.“ (II 241)

Am Schluß steht das Überflüssige, ja im Grunde schon Schädliche, denn es sind ja, von der aufklärerischen Vernunft her gesehen, Lügengebilde, die hier von dem heidnischen Schriftsteller verherrlicht werden und geeignet, gleich Gespenstervorstellungen die Köpfe der Jugend zu verwirren. Darum wäre es das beste, wenn diese gar nicht mit solchen Dingen zu tun hätte. Aber leider gehören diese mythologischen Vorstellungen nun einmal zum überlieferten Kulturbesitz, auf den man, um anderer Werte willen, nicht verzichten mag, und leider können auch heute noch die Dichter es nicht lassen, die Namen der mythologischen Figuren in ihren Werken zu nennen, so daß man sie nicht ohne ein gewisses Mindestmaß dieses an sich schädlichen Wissens verstehen kann. Darum wird eine gewisse Kenntnis der verflochtenen Mythologie erforderlich, die der Erzieher, wenn auch widerstrebend, seinem Kurs einfügen muß.

Aber dieser Schluß ist noch in einem tieferen Sinn bezeichnend: Die Auflösung der Mythologie richtet sich nicht nur gegen den heidnischen, sondern ebenso sehr auch den christlichen Mythos, d. h. überhaupt gegen die Möglichkeit, das in die Weite zerfließende Weltbild durch eine sinnbildlich anschauliche Endvorstellung zum Ganzen zu runden. Auch Basedow ist betont christlich. Es sei nur an das zu Anfang erwähnte Bild von der Güte Gottes erinnert, das seinerseits nur eins aus einer Reihe religiöser Bilder war, dem im Textband das ganze der Religion vorbehaltene vierte Buch entspricht und das sogar als letztes Blatt des zuerst erschienenen Teils die Funktion des letzten Bildes bei Comenius aufnimmt: die Dankbarkeit im diesseitigen Leben gegenüber dem drohenden Jüngsten Gericht. Aber dies bleibt bei Basedow ein vorläufiger Abschluß, und der Gang geht weiter durch die verschiedenen Wissensgebiete, bis er sich zum Schluß, wie gezeigt, im überflüssigen Mythos verliert. Es fehlt mit dem Mythos überhaupt jener von Götterbildern umstellte Horizont, der nach Nietzsches bekanntem Wort allein imstande ist, eine Kultur lebendig zu erhalten. Diese Einheit ist bei Basedow verlorengegangen.

4. Die kopernikanische Wende

Diese Andeutungen müssen genügen, den Gegensatz zwischen beiden Werken deutlich zu machen: dort die objektive Ordnung, wie sie in sich selber ruht, hier die subjektive Ordnung

der Dinge in ihrer perspektivischen Gliederung um den Menschen. Und das ist wiederum aus dem tieferen Unterschied der Zeiten zu begreifen: Der Barock lebte trotz allem noch in den großen kosmischen Bezügen, trotz des vielfach überschätzten Einschnitts in der Renaissance, in den großen Überlieferungen des Mittelalters. Darin gründet sein Wille und seine Kraft zum System. Darum wurde auch in dieser Zeit – was nicht notwendig der Fall ist – das System zur angemessenen Form der großen Philosophie, wie es in den mittelalterlichen Summen schon einmal der Fall gewesen war und wie es dann in den im letzten Abglanz diese Form noch einmal übernehmenden idealistischen Systemen wurde. Aber das ist nicht immer der Fall, das scheint sogar unwiederbringlich verloren zu sein. Die Aufklärung aber verlor diese große kosmische Welt. Sie konnte den Satz prägen, daß der wichtigste Gegenstand für den Menschen der Mensch sei. Und noch heute leben wir in dieser Beziehung auf den Schultern der Aufklärung. Irgendwo zwischen Comenius und Basedow liegt der entscheidende Bruch unserer geistigen Geschichte: der Verlust einer objektiven Ordnung.

Wir können diese Umwendung nicht radikal genug sehen. Es ist wirklich eine kopernikanische Wendung, eine radikale Verlagerung des Bezugspunkts aus der Ordnung der Welt zur Ordnung des Menschen. Bei diesem Wort, das sich zwanglos hier einstellte, denken wir daran: Es ist innerhalb der Pädagogik wirklich das genaue Analogon zu dem, was innerhalb der Philosophie die Tat Kants bedeutete, die dieser selber ja einmal als seine kopernikanische Wendung bezeichnet hat. Wie Kant innerhalb der Erkenntnislehre den Blick so umgewendet hatte, daß er die Erkenntnis nicht von den Dingen her sah, denen sich die menschliche Erkenntnis anpassen müsse, sondern vom Menschen her, von den Bedingungen des menschlichen Verstandes, um von der menschlichen Geistesorganisation her die umgebende Welt aufzubauen, genau so geschieht es bei Basedow, indem er vom Subjekt her, aus dem Gesichtspunkt des heranwachsenden Kindes, das Gesetz für den Aufbau seines Weltbilds entnahm.

Daß es wirklich genau derselbe Umbruch in der geistigen Entwicklung ist, zeigen auch die Daten, die beide als genaue Generationengenossen erweisen. Am 22.4.1724 war Kant geboren, am 9.9.1723 (oder 1724, darüber schwanken die Angaben, in jedem Fall aber nur ungefähr ein halbes Jahr von ihm verschieden) auch Basedow. Sie sind also Generationengenossen im strengsten

Sinn. Das ist keine Zahlenspielerei der Geschichte, sondern beweist ihre tiefe Verbundenheit. Und dasselbe gilt von der Entstehungszeit der Werke. 1781 erschien die „Kritik der reinen Vernunft“, an der Kant nach seiner eigenen Aussage zehn Jahre gearbeitet hatte. Ihre Entstehungszeit fällt also genau in die siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts. 1768 hatte Basedow in seinen „Vorstellungen an Menschenfreunde“ das Programm seines „Elementarbuches“ entwickelt, 1770 erschien der erste Teil, 1774 dann das vollständige Werk. Auch diese beiden Werke fallen also genau in dasselbe Jahrzehnt, wobei nur bei Kant die Arbeit sich länger hinzog, der doch wesentlich größeren Tiefe entsprechend, in der er seine Arbeit anfaßte.

Das ist der Ort, zugleich auf die Grenzen einer solchen Parallelisierung hinzuweisen, denn es wäre überspitzt, beide wegen ihrer geistesgeschichtlichen Gleichzeitigkeit auch zum gleichen Rang zu erheben. Der Unterschied liegt darin, daß Basedow sich damit begnügte, die fertigen Gegenstände um den Menschen in eine neue Ordnung zu bringen, während erst Kant die tiefere Aufgabe ihres Aufbaus in der menschlichen Erkenntnis übernahm. Das bedingte zugleich eine pädagogisch ungeheuer bedeutsame Aufgabe, ja in einem gewissen Sinn beginnt erst damit die Möglichkeit einer wirklichen, d.h. von der Entstehung der Erkenntnis im kindlichen Geist aus aufgebauten Didaktik. Aber das führt in andere Perspektiven, von denen Basedow noch nichts ahnte. Was er leistete, das leistete er als wacher Exponent seiner Zeit, das andere dagegen erforderte erst ein Kant ebenbürtiges Genie. Das geschah erst in Pestalozzi, und selbst bei ihm noch nicht in der vollen Kantischen Tiefe. Aber das sind weitere Perspektiven, die uns hier noch nicht berühren.

Hier kam es nur darauf an, in einer vereinfachenden Gegenüberstellung der beiden Werke den allgemeinen Hintergrund zu bezeichnen, vor dem man die Bedeutung von Basedows „Elementarwerk“ erkennt. Es bezeichnet die Wende, wo eine objektive, auf Gott als ihren Mittelpunkt bezogene Welt sich auflöst und an ihre Stelle eine subjektive, auf den Menschen bezogene Welt tritt. Der Mensch tritt dabei aus der kosmischen Ordnung heraus, um sich selber in den Mittelpunkt der Dinge zu setzen. So groß, so wirklich welterschütternd diese Wendung ist, auf der alle moderne Pädagogik aufbaut und ohne die, nachdem sie einmal geschehen ist, die Pädagogik gar nicht mehr möglich ist, so erkennen wir doch heute den Preis, mit dem sie bezahlt wurde, und wir empfinden schmerzlich den Verlust. Die übergreifende

Ordnung des kosmischen Bezugs ist verloren gegangen, und noch immer wendet sich der Blick mit einer gewissen Wehmut zur großen Welt des Barock, dem letzten Zeitalter, das noch aus den objektiven Bezügen leben konnte, ja, tiefer, der letzten Zeit, die noch im vollen Sinne eine Weltanschauung und nicht nur eine Lebensanschauung hatte.